

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

40 (15.8.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 40.

Donnerstag den 15. August

1844.

Bilder aus Marokko.

(Schluß.)

3. Maurische Heilige.

Wir hatten kaum das Arsenal des Sultans verlassen, als wir einem abstoßenden, aber in Marokko nicht ungewöhnlichen Schauspiel begegneten; es war ein Blödsinniger, der hier für heilig gilt. Mit Ausnahme eines buntfarbigem Sacktuchs, welches ihm die Schultern und den Rücken bedeckte, war er so nackt wie am Tage seiner Geburt; sein Haar war lang und zottig, und sein Bart reichte bis zur Mitte der Brust; in der Hand trug er einen kurzen Speer mit metallenen Platten und Stückchen rothen Tuchs verziert. Als ihn unsere Begleiter wahrnahmen, stiegen sie vom Pferde, beugten sich vor ihm nieder und küßten ihm die Hand. Da ich nicht in so enge Berührung mit ihm zu kommen wünschte, so warf ich ihm eine kleine Geldmünze hin, worauf das unglückliche Wesen einige Dankworte murmelte und dann, mit der Würde eines Pascha's auf mich zuschreitend, mich mit einer herablassenden Miene beim Kragen ergriff und mir in die Augen spuckte. Ich war mit den Sitten dieser Leute hinlänglich vertraut, um dieses für ein großes Kompliment anzuerkennen; doch konnte ich mich nicht enthalten, ein saures Gesicht zu machen, und wollte eben mein Taschentuch hervorziehen, um den Unflath abzuwischen, als mein Reisegefährte Mallem-Ahmed ausrief: „O, gebenedeiter Nazaren! Was Gott gegeben, muß der Mensch nicht auslöschen. Du wirst glücklich seyn — Sidi-Momoh, der Begeisterte, hat Dich angespeit. Du wirst glücklich seyn!“ — Da es unnütz war, gegen den Aberglauben anzukämpfen, so mußte ich den heiligen Speichel auf meinem Gesichte trocknen lassen. Wahnsinnige oder Idioten werden in der Verberei mit allgemeiner Ehrfurcht betrachtet. Die Mauren behaupten, daß Gott die Vernunft dieser Wesen im Himmel zurückbehalten habe, während ihr Körper noch auf der Erde wohnt; wenn sie sprechen, so ist ihre Vernunft auf eine Weise zu ihnen wiedergekehrt, und ihre Worte müssen dann als Orakel geschätzt werden. Man läßt diese Unglücklichen im nacktem Zustande durch die Straßen paradiren, wo sie undorssichtigen Europäern nicht selten gefährlich werden. Ein französischer General-Konsul wurde vor einigen Jahren beinahe durch einen solchen Heiligen umgebracht, und im Jahre 1830 entrann ich selbst mit genauer Noth diesem Schicksal. Ich ging zufällig mit meiner Schwester am Meeresufer unter den Wällen von Tanger spazieren, als ich etwa 70 bis 80 Ellen von uns einen wild aussehenden Menschen erblickte, dessen zerzaustes Haar ihn als einen Marabut bezeichnete und der mit einer langen Spitze nach mir zielte. Wir waren gerade in der Nähe eines Felsens, hinter dem wir Schutz suchten und wo wir eine Zeitlang in der Hoffnung verweilten, daß der Wahnsinnige

die Geduld verlieren und sich entfernen würde — aber er blieb unbeweglich, und die Vorübergehenden, die ich um Hilfe ansprach, schüttelten den Kopf, brumnten etwas von Sidi-Layeb (so hieß nämlich der Heilige) und gingen ihres Weges. Unterdessen war die Fluth im Steigen begriffen, und es blieb uns bald nur die unangenehme Wahl, zu ertrinken oder erschossen zu werden. Wir zogen es vor, das Letztere zu wagen, und während also meine Schwester in einer andern Richtung wegeilte, schritt ich gegen ihn vor, um seine Aufmerksamkeit von ihr abzulenken. Der Wahnsinnige zielte und gab Feuer, und ich hörte die Kugel hinter mir ins Wasser zischen. Ich wollte sodann einen Pfad hinaufrennen, der nach dem Theil des Stadtwalles führte, wo er stationirt war; da ich jedoch bemerkte, daß er seine Spitze von neuem lud, so hielt ich es für das Beste, einen zweiten Schuß in solcher Nähe nicht abzuwarten, sondern meiner Schwester zu folgen. Ich ergriff daher die Flucht und war bald außer seinem Reich.

Die Entweichung der Gefangenen aus dem Ponton.

Unter die Thaten, welche zu den kühnsten während des französischen Kaiserreichs gehören, ist ohne Zweifel die Entweichungsgeschichte des Kapitän's François Joseph Henon, aus St. Lunaire einem kleinen Flecken bei St. Malo, zu zählen.

Der junge Henon, früh mit der gefährvollen Schiffahrt an der Bretagne vertraut, war zum Range eines zweiten Oberfeuermannes gelangt und befand sich in dieser Eigenschaft am Bord der Fregatte „Präsident“, als dieselbe im Jahre 1806 einem englischen Geschwader in die Hände fiel. Es erfolgte ein heftiger Kampf; allein das französische Schiff mußte der Uebermacht weichen, und seine Mannschaft ward nach Plymouth gesandt, in das Mill-Engelnis, einen schrecklichen Aufenthaltsort nahe bei der Citadelle.

Seit drei Jahren schmachtete François Henon hinter den englischen Miegeln, und jeder Tag bewirkte, daß die Sehnsucht nach Frankreich mit größerer Stärke in ihm erwachte. Er theilte drei gleich muthigen Leuten seinen Plan zur Flucht mit, und derselbe ward, trotz der drohenden Gefahr, mit Enthusiasmus von ihnen aufgenommen. Diesen energischen Menschen galten Freiheit und Unabhängigkeit über Alles.

Innichten einer dunkeln Nacht täuschten sie die Wachsamkeit der Soldaten, überwandten alle Hindernisse und befanden sich bald auf freiem Felde. Nachdem sie auf's Geratewohl umhergeirrt waren, erreichten sie unter dem Schutze der Dunkelheit eine der Buchten des Cat Water und legten sich auf's Schwimmen, um

sich eines kleinen Bootes zu bemächtigen. Obgleich der Kahn nur sehr klein war, trugen sie doch kein Bedenken, sich mit demselben auf die offene See hinaus zu wagen. Sie waren jeder bewaffnet mit einem Dolch, den sie selbst gearbeitet hatten, und entschlossen, das erste beste Schiff zu entern, welches ihnen begegnen würde. Siegen oder sterben! war ihre Parole, während sie mit Muth forttruderten. Beim Aufgang der Sonne befanden sich Penon und seine Gefährten zwei Meilen entfernt von Weymouth auf offenem Meer und beschauten den Horizont, als plötzlich der Wind, welcher aus Westen geweht hatte, nach Südwest übersprang und mit großer Gewalt brauste.

Die Muthigen kämpften gegen diese Brise, welche die Wellen peitschte, an; aber alle ihre Anstrengungen erwiesen sich als unnütz, als der Sturm losbrach: das Boot ward auf ein Felsenriff getrieben und zerstückte daselbst.

Die Engländer, welche in jener Gegend wohnten, unterließen nicht, den armen Schiffbrüchigen Hülfe zu Theil werden zu lassen; nachdem sie aber erkannt hatten, daß es Franzosen seyen, blieben sie mitleidslos. Kaum konnten die Flüchtlinge wieder gehen, so überlieferten sie dieselben dem Kommissarius der Gefängnisse, welcher ihnen den Lohn für ihren Fang auszahlte. Dieser unerbittliche Mann verurtheilte jeden der fünf Gefangenen zu vierzig Tagen Gehot am Bord des „Generoux“, welcher zwei Meilen in südwestlicher Richtung von Mill Prison entfernt vor Anker lag, auf dem Fluß Tamer. Dort erhielten sie ein halbes Jahr lang nur halbe Rationen, deren andere Hälfte zum Vortheil des Schiffseigenthümers verkauft wurde.

Einige Zeit darauf versuchte Penon abermals die Flucht; allein der Versuch mißlang und zog ihm eine neue schreckliche Züchtigung zu. Dennoch vereinigte sich Penon, angetrieben von dem Instinkt der Freiheit, welcher dem Gefangenen einen Muth gibt, der selbst Todesgefahren Trost bietet, wiederum mit sieben eben so entschlossenen Gefangenen, als er selbst war, und versuchte zum drittenmal, seine Ketten zu sprengen. Entschlossen, allen Gefahren Trost zu bieten, machten diese Tapfern sich schnell an die Arbeit, um die Befreiung zu beschleunigen. Nach unglaublichen Anstrengungen und seltener Ausdauer gelang es ihnen, die dicke Mauer des Ponton zu durchbrechen. Die Vorsicht, welche sie anwendeten, um die Fortschritte der Arbeit zu verbergen, war wahrhaft scharfsinnig, so daß die Engländer, trotz der genauesten Aufmerksamkeit, nichts bemerkten.

Am 23. Juni 1810, Abends, beredeten die acht Gefangenen sich, den Generoux zu verlassen, und jeder von ihnen verfab sich zu diesem Endzweck mit einem Sack, welcher so fest zugemacht war, daß kein Wasser eindringen konnte, der Sack enthielt ein Rothsegel und einen Dolch. Penon hatte außerdem noch eine kleine Magnetnadel darin, welche er selbst angefertigt, und die dazu dienen sollte, das abentheuerliche Häuflein über den Ocean zu geleiten. Um 11 Uhr, als die Dunkelheit vollständig war auf den Gewässern des Tamer, enthüllten die Kühnen das Loch, welches sie in den Planken des Generoux gemacht hatten, trosteten den Kugeln der Schildwachen und den schrecklichen Züchtigungen, welche ihrer warteten, und ließen sich Einer nach dem Andern leise in den Fluß hinab, um schwimmend Carbell Point zu erreichen, auf dem rechten Ufer, gegenüber King's Dock. Dort befanden sich ihrer nur acht; denn kein anderer von den 800 Gefangenen hatte gewagt, ihre Kühnheit nachzuahmen.

Sie fanden wohl mehrere Rähne; allein allen fehlte das, was Noth ist, um sie zu lenken. Ihre Verlegenheit war nun sehr groß, als Penon und Denehaut von Nantes einen Bauhof in der Nähe bemerkten; von da nahmen sie einige Holzstücke, welche ihnen die fehlenden Ruder ersetzten. Degarabi und Jacques Bruslon kamen

ihnen zu Hülfe, und mit den so eingerichteten Rudern begaben sie sich zu den Rähnen.

Ihre Wahl fiel auf das leichteste Boot, das sich dort befand, sie setzten es aus und ruderten alle acht, um ein passendes Schiff aufzusuchen. Eingehüllt in die Schatten der Nacht, konnte das Boot, ohne bemerkt zu werden, mehrere Fahrzeuge, welche vor Anker lagen, untersuchen, und die Flüchtlinge sahen, daß es alle Fregatten oder Kriegsschiffe waren.

Indem sie ihre Untersuchungen weiter fortsetzten, entdeckten sie einen Kutter von 40 bis 50 Tonnen; es war die „Union“, mit Pulver beladen. Aus dem Ansehen des Schiffs glaubten sie zu schließen, daß es eins der Spiontschiffe des Geschwaders oder ein Zollschiff sey, weshalb sie zuerst Bedenken trugen, es anzugreifen.

Da sie indessen aus seinen Dimensionen schlossen, daß die Mannschaft desselben nicht stärker als dreißig Mann seyn könne, so glaubten sie, es entern zu können. Augenblicklich bereiteten sie ihre Dolche für diese Sache vor und feuerten auf den Engländer zu, indem jeder einen bestimmten Platz bei diesem nächtlichen Abentheuer einnahm. Ihre Parole war: Freiheit und Vaterland! So gerüstet, machten sie einen Angriff auf den Kutter, entschlossen, zu siegen. Als sie auf das Deck gelangten, bemerkten sie mit Ueberraschung, daß der Kutter nicht bemannt sey. Ein Mann nur hatte die Wache auf demselben; der Kapitän und die Matrosen brachten die Nacht auf dem festen Lande zu, um Borräthe für den regelmäßigen Dienst des Schiffes, welcher nicht länger als achtundvierzig Stunden dauerte, von dort mitzubringen.

Es war erst 1 Uhr Morgens, und die kühnen Franzosen konnten sich nicht segelfertig machen, bevor das Admiralschiff den gewöhnlichen Signalschuß gegeben hatte. Indem sie darauf warteten, hatten sie den Gefangenen in die Kajüte treten lassen, wo zwei Mann ihn bewachten und drohten, ihn zu ermorden, wenn er einen Laut, der sie verrathen könne, von sich gäbe. Um 2 Uhr, beim ersten Schein des neuen Tages, ertönte der Signalschuß am Bord des Admiralschiffes, und die Echo's der Umgebungen gaben den Ton zurück. Da nun das Umherfahren auf der Rheede und im Hafen erlaubt war, so schnitten unsere Abentheurer das Kabeltau der Union ab, um schnell in das Meer hinaus zu steuern, wobei ihnen eine frische Brise, welche in die Segel wehte, gut zu Statten kam.

Allein welcher Geistesgegenwart hatte es bedurft, um so weit mit dieser Unternehmung zu gelangen! Jetzt mußten sie sich aus der Mitte des Hafens von Plymouth entfernen, vor dem sie während ihrer Gefangenschaft nur eine Partie, „der Sound“ genannt, und auch diese nur unvollständig hatten kennen lernen; sie mußten an den Kriegsschiffen vorbeifahren, welche auf der ganzen Strecke hin lagen, und klug durch die Schiffe hindurch laviren, welche bereits unter Segel gegangen waren, um ins Meer hinaus zu fahren. Und sie thaten dies Alles. Dennoch fühlten sie ihre Herzen bedrückt, als sie bei dem Mill Prison vorbeikamen, diesem feuchten Kerker, wo ihre Genossen noch hinter englischen Riegeln seufzten.

Penon hatte den Befehl der Union übernommen, und mit Hülfe der kleinen Boussole, welche er mit fast wunderbarer Vorsicht mitgenommen hatte, konnte er des Schiffes Lauf bestimmen; denn auf dem Kutter, welcher nur von Tamer nach Plymouth zu fahren pflegte, fanden sich weder ein Kompaß noch sonstige Utensilien vor. Der Wind, welcher fortwährend nördlich blies, bewirkte, daß die Union reisend schnell den Raum zwischen Plymouth und der bretagnischen Küste zurücklegte. In der That sorgte Penon für Alles und verabsäumte keine Veränderung der Atmosphäre, welche des Schiffes Schnelligkeit förderlich seyn konnte. Die kleine Mannschaft war fast ganz ausgehungert; auf dem Schiffe hatten sich keine Nahrungsmittel gefunden, und man suchte beschleunigt so schnell als möglich eine befreundete Insel zu erreichen.

Penon's Thätigkeit hatte einen so guten Erfolg, daß am folgenden Tage die Union so nahe bei den Felsen war, welche die Insel Bas begrenzen, daß kein Feind mehr das Land hindern konnte. Dies war um so nöthiger, als nur eine Stunde entfernt sich eines der tüchtigsten Fahrzeuge befand, welche man zur Verfolgung nachgesandt hatte.

Penon, am Steuerruder stehend, wollte von der Westseite in den Hafen einfahren; allein dort warteten der Muthigen neue Gefahren, und sie wären beinahe am Ende ihrer Unternehmung noch umgekommen. Sie mußten eine Flagge aufziehen und hatten nur die englische an Bord. Sobald dieselbe gesehen wurde, fingen die Batterien der Küste an zu spielen. Trotz des Kugelregens leitete jedoch Penon den Kutter in den Hafen hinein. Die Artilleristen, welchen diese Entschlossenheit imponirte, meinten, daß wohl ein anderer Grund vorhanden sein müsse, weshalb das unbedeutende Fahrzeug, von dem sie nichts zu fürchten hätten, so muthig in den Hafen hineinfuhr. Sie hörten auf zu schießen, und ein bretagne'scher Bootse wagt sich an Bord der Union. Nun klärte sich die Sache auf, und der Kutter lief mit der Fluth in den kleinen Hafen Roscoff ein, woselbst die acht Flüchtlinge ein langes Verhör zu bestehen hatten. Jedenfalls hatte ihre kühne Flucht ihnen die langersehnte Freiheit wieder verschafft, und die Wegnahme der Union machte in England das größte Aufsehen.

Tout comme chez nous!

Wo wird es in dieser Hauptstadt der Fortschritte mit dem Luxus der Laden enden? fragte der bekannte französische Schriftsteller Th. Moret in einem jüngst durch die Quotidienne publicirten Artikel, und führt dann folgenden Dialog ein, der auch auf andere Städte als Paris anzuwenden seyn dürfte.

„Laden? es giebt keine Laden mehr: das ist eine gemeine, unedle, veraltete Benennung.“

„Aber wie nennt man denn die Orte, wo im Kleinen verkauft wird? Nun, um mit dem Pariser Handel nicht in Streit zu kommen, will ich es mit der Definition nicht so haarscharf nehmen, und so möge es denn meinethwegen Magazin heißen.“

— Es gibt auch keine Magazine mehr: nur Salons, Galerien. Der erste beste Hutmacher probirt Ihnen einen seidenen Deckel zu sechszehn Franken in einem Locale an, das mit Bronzen, eleganten Tapezirungen geschmückt, mit Springsfederesseln und Sopha's vom ersten Geschmack möblirt ist. Die Kneipen heißen jetzt Divans, und ein Gewürzkrämer titulirt sich Kaufmann in Colonialwaaren, in welche Colonialwaaren übrigens Talglücher, Korke, Bindfaden und Knicker mit einbegriffen sind. Die Modehändler haben permanente Ausstellungen, wie sie sagen, welche die von Carré Marigny ersetzen sollen. Wer einen Streifen Cattun kaufen will, der wird in eine Art von Palast eingeführt, wo sich der gebildete Blick verliert; und was die Employes solcher Häuser betrifft, so kann man sie gar leicht für die ersten Tonangeber oder Löwen des Jockeyclubs halten, die statt der Reitpeitsche die Mess-Elle in die Hand genommen haben.

„Die Employes? Sie meinen wohl die Commis?“

„Commis? Psst! Employes klingt der Clientèle gegenüber ungleich besser.“

„Bei uns in der Provinz haben nur die Advokaten Clientèle und Clienten, die Krämer aber Kunden.“

— Ei, hüten Sie sich, nicht ausgezischt zu werden!

„Hält denn aber bei all diesen Vervollkommnungen auch die Qualität der Waaren gleichen Schritt?“

— Sie wollen aber auch gar zu viel wissen. Nun, man führt Sie in Galerien ein, die eines Prinzen würdig sind, wo Sie die Wunder der Baukunst anstaunen können: wie könnte es Ihnen da wohl einfallen, zu fragen, ob die Zeuge auch ächt gefärbt sind, der Wolle keine Baumwolle beigemischt ist? Wie klein wäre dies Angesichts solcher Größe!

Es sollte uns nicht sehr Wunder nehmen, daß, wenn die immensen Bauten in den elysäischen Feldern erst beendet sind, irgend eine Modehandlung sie für sich allein in Beschlag nehme. Einst weisen will ich in Betreff eines der Etablissements von colossalem Umfange einen Zug der heutigen Handelsstille mittheilen, wie man ihn sich hier erzählt.

Jüngst hat sich in einer der Hauptstraßen im Mittelpunkte von Paris eine Modehandlung auf großem Fuße einer ähnlichen Handlung, die das *non plus ultra* im pyramidalischen Genre erreicht zu haben glaubte, fast gerade gegenüber etablirt. Neben dem neu geschaffenen oder vielmehr neu restaurirten Magazin — dem es war dort früher schon eins, nur in einem minder Anspruch machenden Maßstabe — wohnt ein Mäzenhändler, der im Besiz der Straßenecke ist. Nach dieser Ecke nun gelüftete dem großen Magazin, um nach zwei Straßen hin eine riesige Fronte zu entwickeln und so den Concurrenten auszustechen. Der Mäzenhändler hatte sein Local noch auf fünf Jahre in Pacht, und es wurde ihm, wenn er es bis dahin abtreten wollte, ein Avance von 30,000 Fr. dafür geboten. Das war schon ein Profit, der Beachtung verdiente! Aber während der Verhandlung hatte der rivalisirende Nachbar davon Wind bekommen, und dieser bot dem Mäzenhändler nun gar 50,000 Fr. und die Befugnis, zu bleiben, obendrein. Daß er diesem Gebot den Vorzug gab, und seine lucrative Straßenecke segnete, braucht wohl nicht erst betheuert zu werden?

Ist das nicht ein schönes Ideal der Concurrenz?

Ja Ihr Kaufleute alten Schlages, die Ihr in Eurem bescheidenen Laden, hinter Eurem Eichenpulte, ohne Bronze, ohne Vergoldung, ohne Seidenraperieen alt geworden seyd, Fortschritte wie diese habt Ihr Euch nie träumen lassen!

Wir wollen aber auch noch hinzufügen, daß dieser übel angebrachte Luxus, diese lächerliche Sucht, anders und größer zu erscheinen, diese den Untergang bringenden Thorheiten nicht bei allen Kaufleuten, selbst zu Paris nicht, Eingang gefunden haben. Es gibt deren noch, die es nicht vergessen haben, daß das kaufmännische Gewerbe früher all der Achtung genoss, die ehrenwerthen Arbeitern zukommt, und dies ohne Charlatanismus, ohne eiflen Schein, blos wegen ihres Rufes der Rechtschaffenheit, unter dem Schutze von Institutionen, welche den guten Ruf Aller und eines Jeden bewahrten. Der Käufer fuhr nicht übel bei dieser Einfachheit, und der Verkäufer auch nicht, wenn er seine Rechnungen abschloß.

Man bemerke noch, daß solche colossale und phänomenische Häuser, die von den Cashemirshawls ab bis zu den Regenschirmen herunter Alles feil bieten und in ihren ungeheuren Magazinen zwanzig verschiedene Specialitäten anhäufen, durch solches Anfüchreiben den kleinen Handel erdrücken und tödten. Immer die ausquetschende Centralisation, immer das Verschlingen der Kleinen durch die Großen — der höchste Ausdruck unsrer — Mustergesellschaft!

Verschiedenes.

— Berlin, den 9. August. Die hiesigen Zeitungen enthalten heute nachstehende königliche Dankfagung: „Ich kann den vaterländischen Boden nicht, wenn auch nur auf kurze Zeit, verlassen, ohne öffentlich den tiefgefühlten Dank in meinem und der Königin Namen auszusprechen, von dem unser Herz bewegt ist. Er ist durch die unzähligen mündlichen und schriftlichen Beweise der Liebe zu uns erzeugt worden, die das Attentat vom 26. Juli hervorgerufen hat — der Liebe, die uns im Augenblick des Verbrechens selbst entgegenjauchzte, als die Hand des Allmächtigen das tödtliche Geschloß von meiner Brust zu Boden geworfen hatte. Im Aufblick zu dem göttlichen Erretter gehe ich mit frischem Muthe an mein Tagewerk, Begonnenes zu vollenden, Vorbereitetes auszuführen, das Böse mit neuer Siegesgewißheit zu bekämpfen und meinem Volke das zu sein, was mein hoher Beruf mir auflegt und meines Volkes Liebe verdient. Erdmannsdorf, den 5. August 1844. (gez.) Friedrich Wilhelm.“

— In den meisten Gegenden unseres Landes wurde die Korn- und Waizenerndte glücklich eingebracht, obschon die Witterung nicht eben sehr günstig und beständig war. Auch versichern die Landleute, daß die Feldfrüchte in Bezug auf Güte und Schwere seit vielen Jahren nicht so gut gerathen wären.

— Sehr erfreulich ist es gerade dieses Jahr, daß die Aussichten auf die Kartoffelerndte überall gut und daß so auch die ärmsten Länder gesichert sind.

— Die Besezeitung behauptet feif und fest, das Herzogthum Braunschweig werde mit dem Neujahr 1845 wieder aus dem deutschen Zollverein austreten und sich wie früher an Hannover anschließen, da keine Aussicht auf den Anschluß von Hannover sey und so Braunschweig seinem Ruin entgegen gehe.

— In der Stadt Schweg an der Weichsel haben die Fluthen gleichfalls große Verwüstungen angerichtet.

— Zwischen Belgien und England ist eine neue Postconvention abgeschlossen und das Briefporto auf die Hälfte herabgesetzt worden. Die Journale und Zeitungen zählen nur 5 Centimes.

— Die englische Regierung hat sich entschlossen, 500 Pf. Sterl. zu bewilligen, damit der Capitän Warner noch einen Versuch mit seiner Zerstörungsmaschine machen könnte. Warner aber findet die Summe viel zu klein, um damit etwas Tüchtiges zu zerthören.

— Der neue Statthalter von Irland, Lord Peytonbury, ist in Dublin angelangt und von dem Lordmayor O'Brien, einem eifrigen Repealer, empfangen worden. Noch ehe der Lord an's Stadthor kam, hatte er es schon vielen Leuten nicht recht gemacht.

— Man hofft, nun bald außer dem Mann im Mond auch dessen Kinder und Hausthiere sehen zu können. In einigen Wochen ist das Riesenteleskop fertig, das der Graf Ross in England auf seinem Landsitz Birr Castle gefertigt hat. Es hat eine Länge von 50 Fuß, einen Durchmesser von 8 Fuß und hängt zwischen zwei starken Mauern. Es ist das größte auf Erden.

— In Spanien will man abermals eine Verschwörung zum Umsturz des Königthrons entdeckt haben. Alle Truppen in Madrid

mussten plötzlich aufmarschiren, alle Läden wurden geschlossen und man fürchtete der Welt Untergang. Bis jetzt aber sieht sie noch ruhig und die Truppen haben sich wieder still nach Haus begeben. Man traut den Soldaten selbst nicht recht.

— In Nordamerika hat das Austreten des Mississippi weithin den Erndtesegen zerstört und auch den Viehherden großen Schaden zugefügt. Auch der wilde Missouri ist aus seinem Bett getreten und hat weit und breit Felder und Wälder durchfluthet. Er hatte die Höhe von 25 Fuß erreicht und man fuhr mit Dampfschiffen auf den Fluthen umher. Viele Häuser mit Hab und Gut sind zu Grund gegangen.

— Ein chinesisches Kunstwerk. Die französische Akademie hat in der Sitzung vom 22. Juli ein chinesisches Kunststück besprochen, ohne es bis jetzt genügend erklären zu können. Es ist dieß ein Metallspiegel, auf dessen Hinterseite chinesische Sprüche stehen; das Merkwürdigste ist aber, daß diese auf dem Rücken des Spiegels eingegrabenen Buchstaben sich in dem Bilde reproduciren, das die Vorderseite gegen den Plafond wirft.

— Die Kirgisen treiben ihren Handel in Orenburg. Kommt einer mit seinem Vieh auf den Markt, so stürzt alsobald ein Haufe russischer Krämer und Dolmetscher auf ihn los. Man reißt ihn vom Pferde, man zieht an Armen und Beinen ihn fort. Jeder will ihn in seine Bude schleppen. Diese Zubringlichkeit gefällt dem Kirgisen, er läßt sich aber nichts merken, sondern bestimmt sich maschinenmäßig für die Bude dessen, der ihn am stärksten zieht. Der Kaufmann kramt nun alles, was er hat, aus, um einen Tauschhandel anzuknüpfen. Der Kirgise spricht kein Wort und betrachtet alles mit Gleichgültigkeit. Es wird Branntwein gebracht, man trinkt, man umarmt sich, alles umsonst. Endlich, wenn der Krämer meint, der günstige Augenblick sei gekommen, so ergreift er den Kankruf des Kirgisen und zählt ihm aus allen Kräften ein Duzend verbe Schläge auf. Nun entrunzelt sich dessen Stirn, er lächelt freundlich und der Kauf wird geschlossen, wobei er natürlich den Kürzern zieht.

— Ein Zeichen des Reichthums und Ansehens bei den Chinesen sind lange Nägel und Zöpfe. Die holländische Regierung auf Java hat dieses nicht außer Acht gelassen und auf beide eine ansehnliche Steuer gelegt. Je länger sie ein Chinese tragen will, desto mehr zahlt er davon. Es ist ein ordentlicher Tarif darüber vorhanden, auch finden von Zeit zu Zeit die nöthigen Messungen statt. Man muß gestehen, daß solche Abgaben die allerbilligsten sind. Mächten es unsre Regierungen auch so mit den Bärten!

— Die Gold- und Silbergeschirre im Schloß von Windsor werden auf nicht weniger als 2 Millionen Pfd. Sterl. (24,000,000 Gulden) an Werth angeschlagen.

*** Epigramm**

auf eine eitle Frau.

Ah lieber Mann, was seh' ich hier,
Du kriegst schon weiße Haare!
Ja, liebe Frau, dieß dank ich dir,
Nicht meinem Altersjahre!